

Das Leben schreibt Romane ...

Unserer Redaktion gehen öfter Einsendungen aus dem Publikum zu, die alltägliche Erlebnisse schildern und beweisen, daß das Leben als Romanschriftsteller oft begabter ist als der routinierteste Autor. Wir werden in unseren Heften einige weitere eingelangte Erlebnisse veröffentlichen.

Belohnte Menschlichkeit

Von Josef Lammfromm

DA saß ich nun schön in der Patsche! Statt daß ich morgen in den D-Zug steigen und in die Heimat rollen konnte, war ich im Gefängnis. Zu dumm! Nun wartete übermorgen früh mein Frauchen auf mich im Münchner Hauptbahnhof. Dieweilen hatten mich die Franzosen beim Wickel. Weiß Gott, wie das ausgehen würde.

„Kruzi—Türken“, fluchte ich leise vor mich hin, „das kommt davon, wenn man seinen Mund nicht besser im Zaum halten kann.“

Wir feierten zu viert, lauter lustige Brüder, in einer der vielen bürgerlichen Mainzer Weinstuben Abschied. — Später, als wir alle schon tüchtig ins Glas geguckt hatten, kam die Rede auf die Politik. Dabei vergaßen wir ganz, daß wir nicht im unbesetzten Deutschland waren, nicht ahnend, daß in einer stillen Ecke hinter uns ...

Wir mochten es schließlich zu bunt getrieben haben. Kurz und gut, vor Gasthausschluß kam eine Patrouille französischen Militärs, etwa sechs Farbige dabei, nahmen uns in die Mitte und — brachten uns nach dem Gefängnis. —

Zuerst durch eine schmale Gasse, einem großen Gebäude zu. — Bevor wir noch den Eingang erreicht hatten, stiegen mehrere Damen, anscheinend Französinen, die breite Treppe herunter. „Eine davon schaut dich ja an, als ob Sie dich fressen wollte“, flüsterte mir einer der Leidensgefährten zu.

Wir wurden in einen Flur geführt. Hier hieß es warten, bis schließlich einer nach dem anderen vor den „Untersuchungsrichter“ kam — ganz zuletzt ich. — Ein höherer französischer Offizier fragte uns aus bis aufs Hemd. Er entließ uns schließlich nach fast zweistündigem Verhör, jeder von uns kam in eine Einzelzelle. Erst gegen sieben Uhr abends wurde die Tür meiner Zelle plötzlich aufgerissen. Ein blutjunger Leutnant stand vor mir und radebrecte in schlechtem Deutsch: „Sie aben mir zu folgen zu die Premier-Major; er will gege Sie nockmals ausfrage.“ Merkwürdig war jedenfalls, daß mich diesmal der Leutnant allein führte. Es war keine Wache, auch sonst kein Mann beigegeben. Außerdem gingen wir nun ganz andere Wege als am Morgen. Er führte mich in die Gegend der Kaiserstraße. Schließlich schellte er an einem vornehmen Hause. Ein sauberes Dienstmädchen öffnete; der Leutnant schob mich in einen kleinen Salon, um sofort wortlos zu verschwinden.

Neugierig blickte ich mich in dem kleinen, eleganten Raum um, betrachtete die feinen Gobelins an den Wänden und dachte eben: „Da bin ich doch gespannt, was noch alles kommt“, als nebenan die Tür geöffnet wurde und ein reizender, blonder Knabe im Alter von etwa zehn Jahren seinen Kopf hereinsteckte. Ich blickte voll Verwunderung auf den hübschen Jungen, der rasch auf mich zukam und mich auf französisch ansprach: „Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen guten Tag zu wünschen. Wollen Sie mir bitte zu meinen Eltern folgen.“